



Alltag

Hallo,

ich schreibe euch hier das erste Kapitel meiner Geschichte. Vermutlich ist die Story im ersten Kapitel schwer zu durchsteigen, ich mache zunächst einmal einige Fässer auf. Ich versuche allerdings schon im zweiten Kapitel, mehr Klarheit zu schaffen. Meine Frage ist allerdings: Würdet ihr das erste Kapitel so bis zum Ende lesen? Ist es zu viel Unklarheit? Labere ich zu viel herum, ohne konkrete Informationen zu geben?

Ich freue mich auf Eure Kritik.

Liebe Grüße,
Sebastian

Erstes Kapitel: Alltag

Wärme umgibt ihn. Es ist eine angenehme Wärme. Trocken, sanft, entspannend. Sie trägt den Geruch von Essen. Das Summen des Ofens ist gleichmäßig, angenehm für den aufgewühlten Geist. Heute war ein langer Tag. Im Ofen wartet die Belohnung, das Ende: Sein Abendmahl. Zwei Goldgelbe Camemberts, in der Hitze bildet das Fett kleine Bläschen, bald beginnen die Käsemedaillons zu zischen und flimmern; dann wird es Zeit, sie zu servieren. Vom Ofen kommt die Wärme, der Geruch, das Summen. All das umgibt ihn wohlig. Das hat er sich verdient.

In fünf Minuten wird er essen, in zwanzig Minuten wird er ins Bett gehen, heute wird er früh einschlafen. Wenn nichts dazwischenkommt. Es wird etwas dazwischen kommen. Doch bevor wir uns den außergewöhnlichen Ereignissen dieses Abends hingeben, lasst uns zunächst einmal in die Welt eintauchen, in die dieser Abend so gar nicht zu passen scheint.

Jemand spricht mit ihm. Es ist eine tiefe Stimme, männlich, ein voller Ton. Fast schon ein Brummen, wie ein Bär brummt wenn er vom Winterschlaf erwacht. Der Kampf beginnt. Ein Kampf, bei dem es nur Gewinner gibt; der Kampf ums Erwachen. Ein Auge, fast, dann ganz. Das zweite, das Augenlid leicht anheben. Die braunen Wimpern heben sich und geben wie ein Vorhang den Blick frei auf das Licht, das die Welt bedeutet. Es sind haselnussbraune Wimpern, sie geiten hinauf, der Kampf ist gewonnen. Das Radio spricht noch immer, doch bald wird das sanfte Brummen verstummen. Wie jeden Morgen. Fast möchte man ihm danken. Jeden Morgen tut es seinen Dienst. Immer pünktlich, immer der selbe Sender. Es ist ein schöner Sender. Schön und gut ist die Stimme des Moderators, die wie ein Wellenrauschen in sein Ohr dringt und wieder hinausfließt. Sie geht immer wieder, wie die Welle immer wieder zurück in den Ozean spült und niemand sie mehr trennen können wird von den restlichen Wassermassen. Die Wellen umspülen seine Füße, kitzeln frech an seinen Sohlen, ziehen und lecken an seinen Zehen. Das Wasser spült den körnigen Sand bis unter die Knöchel, zieht sich wieder zurück und kommt bereits wieder. Die nächste Welle hat einen schaumigen Kamm, eine sprudelnde Lebensfreude schießt ihm entgegen. Während sie anspült wächst sie langsam an, türmt sich höher auf. Der Wellenkamm zieht das Wasser vor und hinter sich an, saugt es in sich hinein, pumpt sich höher indem er die restlichen Tropfen verschlingt, bäumt sich einen Meter hoch auf, dann zwei und schon sind es vier Meter. Die Welle schlägt gegen ihn, nun kein sanftes Reiben mehr. Eine rohe Gewalt schiebt ihn hinfort. Dann auf einmal Stille, ein Gefühl als würde er schweben, Stillstehen in Zeit und Raum, völlig aufgelöst wird er



Alltag

ein Teil der Welle, wie ein gelöstes Salzion lässt er sich tragen zwischen den Polaritäten. Nur einen kurzen Moment dauert seine Schwerelosigkeit, schon beginnen die Kraftwirbel ihren Strom umzukehren, drehen verrückt in der Biegung seines Armes, wirbeln noch einmal Sand um seine Knie. Dann verdichtet sich der Sog, eine unsichtbare Hand beginnt an jeder Körperoberfläche zu zerren, gräbt sich mit tausend Fingern in die weiche Haut. Jetzt kommt sie auch von vorne und drückt und schubst und er gibt den Widerstand auf. Die Wassermacht spült ihn hinaus in das Meer, sein Wille ist gebrochen. Und auf einmal sind die fremden Kräfte verschwunden. Niemand zieht oder reibt mehr, niemand drückt oder umfasst ihn. Auf einmal ist er ganz alleine und völlig kraftlos. Langsam geht er unter in dem tiefen Ozean. Vollkommen allein. Und endlich schlägt er die Augen auf.

Was soll das Gesülze, fragt K. laut in den Raum hinein und ich bin nicht überrascht, dass er keine Antwort bekommt. Keine Antwort, he?, fragt K. Ja, keine Antwort - die Leere bleibt ihm diesen Satz schuldig, oder auch nicht, aber genug der Paradoxen, bleiben wir lieber am Ball, denn trotz seines vorgeschrittenen Alters hat K. seinen leidigen Körper bereits quicklebendig ins Bad gehievt. Von seinem Traum ist nichts mehr übrig als der gehetzte Gesichtsausdruck des Verschlafenen. Vor dem Spiegel bleibt er stehen, wartet einen Moment bis wir ihn eingeholt haben, zeigt ein kurzes Lächeln. Gut, gut, gut, teilt er uns mit, jetzt poliere ich dir die Fresse. Nein, keine Sorge, damit meint er nicht dich, sondern sein eigenes Spiegelbild. Mit sanft zitternder Hand greift der Greis seine Zahnbürste nebst Paste und beginnt pflichtbewusst mit der Politur.

Das Messer gleitet langsam über das Honigbrot. Wie der Kiel eines Schiffes schiebt es sich durch das klebrige Meer. Was von eifrigen Arbeitern einst im Akkord entspien wurde, verleibt sich unser gefräßiger Freund nun ein. Es rinnt ihm durch die Kehle: Der Honig, golden glänzend, gepaart mit reiner Milch, die Säfte des Schlaraffenlands. Wie im Paradies wähnt sich sein Gewissen, Blütenweiß gleich der Milch. Die Speise geht runter wie Butter; unser Freund hat ein angenehmes Leben, im Land der Jäger und Gejagten hat er eine fette Beute gemacht.

Derart speien die Bienen, durchziehen die Messer, überdeckt der goldene Ozean Stück für Stück die gesamte Stulle. Einen kleinen Moment nur verharrt das Streichinstrument. Es ist, als ob der Menschenwelt Regisseur seinen Marionetten für eine winzige Unendlichkeit einzufrieren geordert hat. Ach, könnten wir doch nur die Angelschnur unserer Neugierde genau jetzt in den Verstand unseres Freundes tauchen, welcher fetten Fisch verspricht sein Harren. Jetzt öffnet sich sein Mund und tatsächlich gewährt er uns den ersehnten Einblick. In dem Moment, welchen unser gefräßiger Freund ganz der Hingabe zum Genuss gewidmet hat, gerade als er sein Maul aufsperrt, werfen wir den Haken aus.

Das goldbedeckte Brot verharrt unzerkauter Dinge; es ist dieses erneute Innehalten, was unseren Freund stutzig macht. Dieser unscheinbare Moment reißt ihn hinaus aus dem sicheren Bollwerk des Alltags. Sein Herz beginnt zu beschleunigen, Schweißperlen quellen aus seinem schütterten Haar, seine Gedanken fallen in einen teuflischen Tango, drehen sich, werden zu einem Strudel in lang verdrängte Vergangenheit voller verlorener Freude:

Ein letzter warmer Herbsttag, der wilde Wein hat bereits seine grünen Kräfte zurückgezogen, übrig bleibt ein volles Florentinerrot, gelbe Blätter wehen über seinen Weg während er mit großen Schritten voranschreitet. Ein volles Florentinerrot pumpt auch aufgeregter durch sein Herz, das jetzt übergeht in ein wildes Staccato während die Aufregung bis in seine Fingernägel vorschießt und dort prickelnd ihre ungestümen Kreise dreht. Es ist nicht sein erstes Date, doch außer einem Jahrzehnt der Übung trennt ihn wenig von seinen allerersten Avancen. Mit einer ungeschickten Bewegung zieht er seine Krawatte mehr auf Abwege als zurecht, fahrig wischt sein Handrücken die frischen Schweißperlen von seiner Stirn. Auf den letzten Metern wirbelt das rote Laub ehrfürchtig beiseite, dann erreicht er eine schwere Eisentür. Er klopft kraftvoll. Lange muss er nicht warten. Die Frau mit den langen braunen Haaren hat ihn wahrscheinlich bereits durch den Türspion heranschreiten



Alltag

gesehen. Sie reißt die Tür auf, ihre Lippen öffnen sich zu einem Lachen, das den Ohren ihre Einsamkeit nimmt und zieht ihn zu sich. Die haselnussbraunen Haare fallen wie ein Schleier um seine Schultern, zu seinen Füßen wirbelt das kräftige Anthocyan uns einen letzten Gruß zu, bevor die Erinnerung verblasst und wir uns in der Küche wiederfinden.

Unser Freund hat seine Bewegung in völliger Ignoranz unseres Intermezzos wiederaufgenommen und man möchte meinen, es sei alles nur in unserem Kopf abgelaufen; wenn nicht hinter seinen haselnussbraunen Wimpern noch immer ihre gleichfarbenen Haare einen letzten Wirbel zögen. Ein kurzer Lidschlag und auch diese Ahnung zerfällt. Er erhebt sich vom Küchentisch, bereit zur Arbeit. An der Garderobe nimmt er seine Jacke und lässt durch die Tür die eiskalte Morgenluft in den Hausflur. Man kann noch ein leises Seufzen vernehmen; jeder Morgen beginnt ein wenig zu früh, Minuten bevor man sich richtig erholt fühlen kann. Nun endlich wurzelt er sich los und macht einen weiten Schritt, würde sich über die Schwelle heben, hielte ihn nicht eine kräftige Hand an seinem Arm zurück.

Der Hand folgt eine Stimme: „Aber mein lieber K, wohin gehst Du denn?“

Wir drehen uns herum, um den Urheber zu erkennen, während unser Freund verdutzt antwortet: „Zur Arbeit, wohin denn sonst? Nun lass schon los, eh ich zu spät komme.“

„Aber, aber, mein lieber Herr K. Du arbeitest nun doch schon seit achtzehn Jahren nicht mehr.“ Jetzt steht der Sprecher vor uns, ein junger, kräftiger Mann, die blonden Haare trägt er in einem angesagten Kurzschritt.

„Achso. Ja. Klar.“

Die niedrige Qualität seines himmelblauen Halbzwrnhemds ist zwar für das geübte Auge offensichtlich, dennoch lässt ihn der kesse Schnitt wie einen schneidigen Jüngling dastehen, vielleicht gerade im Kontrast zu dem billigen Stoff. Lässig hochgeraffte Ärmel gehen in sportliche Oberarme über.

„Äh...“

Unser Freund, Herr K, versucht die Situation zu lösen.

„Nun, ich wollte gerade die Gazette hereintragen.“ - „Mach das, aber steh nicht zu lange herum, sonst erkältest Du dich.“ - „Ist schon recht...“

Der muskulöse Mann lehnt sich an die kalte Wand und sieht unserem senilen Protagonisten hinterher. Wir folgen seinem Blick. Einklemmt zwischen einer Ahnung von Mitleid und Belustigung über den verwirrten Auftritt werfen wir uns wieder über die Schulter von Herrn K, begleiten ihn zwölf Meter durch einen gepflegten Vorgarten zum Briefkasten. Nun eine Nahaufnahme seiner Hand, die sich erstaunlicherweise ohne zu zittern um die Tageszeitung schließt. Seine gepflegten Fingernägel verbauen uns die Sicht auf die Schlagzeilen, das Wort „Vernichtung“ kann ich da noch erahnen. Schon schwimmt der Fokus, als die Hand nach hinten gleitet, mit ihr der dazugehörige Arm. Der gesamte Mensch folgt in einer klappmesserartigen Rückwärtsbewegung und sinkt darnieder. In dem Moment erwarte ich einen satten Aufprall auf dem Boden, doch der Sturz wird von den uns bereits vertrauten Sportlerarmen abgefangen. Während unsere Aufmerksamkeit ganz dem verschleierte Blatt galt muss der Jüngling im billigen Halbzwrn nachgefolgt sein, eventuell in Erwartung des Schwächeanfalls. So fallen die müden Extremitäten plump in die sicheren Hände und die haselnussbraunen Wimpern schließen den Vorhang der ersten Bühne.

Diskutieren Sie [hier](#) online mit!